

PREDIGT ZU JOHANNES 17, 20-26

- Wermelskirchen, 9. Mai 2013 (Himmelfahrt) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

Himmelfahrt ist für mich ein kirchliches Fest in einem merkwürdigen Zwischenraum. Mit einer gewissen Wehmut stelle ich mir vor, wie es wohl den Jüngern zumute gewesen sein mag, als sie ihren Herrn und Meister da entschweben sahen, in den Himmel aufgenommen, verdeckt von einer Wolke, noch bevor sie so richtig begriffen, was da eigentlich vor ihren Augen geschah und welchem Reim sie sich darauf machen konnten.

Was reimt sich auf ‚Wolken‘? Nicht viel in der deutschen Sprache. Wenn wir uns unseren Reim auf die Wolken machen, dann klingt das vielleicht so wie bei Reinhard Mey, wo sich ‚Wolken‘ auf ‚Sorgen‘ reimen:

*„Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein,
alle Ängste alle Sorgen, sagt man, blieben dahinter verborgen
und dann / würde, was uns groß wichtig erscheint,
plötzlich nichtig und klein...“*

Die Wolken als Barriere für unsere Sicht, als Ausdruck unserer Beschränkung, unserer Erden schwere – und der Wunsch, der Traum, dass es ein Jenseits gibt, ein Dahinter, in dem sich leichter, luftiger, unbeschwerter lebt. Nun, wer öfter fliegt, weiß, dass es heutzutage mit dieser Romantik auch nicht so weit her ist und dass einen früher oder später die Erde doch wieder einholt, ob über oder unter den Wolken – spätestens, wenn einem in der Economy-Class das Essen serviert wird. Das ist nun einmal unser Platz: Die Erde, unsere Welt, der Boden unter unseren Füßen und nicht der Himmel über den Wolken. Genau das macht aber eben die Wehmut dieses Tages aus: Zurückgelassen zu werden auf diese Erde, zurückgelassen von dem, der mit den Menschen und unter ihnen lebte, der ihnen den Himmel so nahe brachte wie niemand zuvor oder seitdem und von dem sich die Jünger dann doch eingestehen mussten, dass er nicht – jedenfalls nicht *nur* – von dieser Welt war, so gerne sie ihn dort festgehalten hätten.

In diese wehmütige Stimmung hinein klingen die Worte Jesu aus den Stunden vor seinem Abschied – und zwar vor *dem* Abschied, der ihn keineswegs schnurstracks in den Himmel, sondern zunächst direkt ans Kreuz führte. Aus dem 17. Kapitel des Johannesevangeliums hören wir das Gebet Jesu:

„²⁰Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, ²¹damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.

²²Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien, wie wir eins sind, ²³ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst.

²⁴Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe der Grund der Welt gelegt war. ²⁵Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. ²⁶Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen.“

Man fühlt sich ja immer ein bisschen komisch, wenn man unfreiwillig anderer Leute Gespräche mitbekommt. Es etwas Unangebrachtes, man kommt sich wie ein Eindringling vor. Anderer Leute Gebete mitzuhören, ist wahrscheinlich noch unhöflicher. Auf der anderen Seite hat man aber nun gerade im Johannesevangelium immer das Gefühl, dass die Gebete Jesu dort ganz besonders zum Mithören gedacht sind, etwa sein Gebet am Grab seines Freundes Lazarus. Sollte dieses Gebet also mindestens ebenso an die Zuhörer gerichtet sein wie an den himmlischen Vater, den Jesus hier so voller Vertrautheit anspricht? Es scheint mir so, ja, fast kommt es mir vor, als spräche Jesus dieses Gebet sogar mit einem gewissen Augenzwinkern in Richtung auf die Jünger, die damals gegenwärtigen und alle späteren, also uns womöglich eingeschlossen. Bei diesem Gebet dürft ihr zuhören, ihr sollt es sogar – und dann macht euch *darauf* euren Reim.

Das Reimwort in diesem Gebet Jesu lautet „*eins*“. Immer wieder kreisen Jesu Worte um dieses eine Thema der Einheit. Er bittet um die Einheit seiner Jünger und Nachfolger, und er trägt sie ihnen zugleich auf – denn seine Bitte ist doch wohl nichts anderes als unser Auftrag. Die Einheit, um die es ihm geht, die ihm am Herzen liegt und die er dem Vater ans Herz legt, die hat nun allerdings verschiedene Gesichter. Zumindest zwei Gesichter fallen mir auf: Das ist zum einen die Einheit der Christen durch die Zeiten hindurch *und* da ist zum anderen die Einheit der Christen jeweils zu ihrer Zeit. Man kann da auch noch andere Blickwinkel drin entdecken, aber ich will mich auf diese beiden beschränken.

Die Einheit der Nachfolger Jesu *durch die Zeiten hindurch*: Jesus schließt in sein Gebet auffällig nicht nur seine direkten Jünger ein, also die elf oder zwölf, die nun bald ohne ihn, ohne seine leibliche Gegenwart, zurecht kommen müssen. Er schließt bewusst und sehr nachdrücklich ebenso die ein, „*die durch ihr Wort an mich glauben werden*“. Also, um es kurz zu sagen und mal eben 2.000 Jahre zu überspringen: Auch uns schließt er ins Gebet ein. Anders gesagt und beobachtet: Seit den Tagen der ersten Jünger ist die Kette nicht abgerissen, die Kette, derer, die durch Verkündigung und glaubwürdiges Zeugnis zum Glauben gefunden haben. Und wenn wir uns heute an die Grundsteinlegung zum Neubau unserer Kirche erinnern, dann wird uns das vielleicht noch einmal mit ganz neuer Wucht bewusst: Wie viele Generationen in dieser Kirche schon Gottesdienst gefeiert haben, in diesem Taufstein getauft wurden, Gott gelobt und ihr Leid geklagt haben, gehofft, gebangt gezittert in Zeiten der Not und in Freudenchoräle ausgebrochen nach erfahrener Rettung und Hilfe. Was für eine Wucht der Geschichte, der Glaubensgeschichte!

Anders gesagt: Ob du vor 2.000 Jahren das Glück hattest, mit Jesus persönlich durch die Lande ziehen zu dürfen oder ob du im Wermelskirchen des Jahres 2013 Christ bist (oder es doch zumindest ernsthaft versuchst) – das macht in Gottes Augen keinen Unterschied! In seinem Gebet überschreitet Jesus die Grenze und den Unterschied zwischen denen, die ihm persönlich, direkt, unmittelbar nachgefolgt sind und denen, die durch das Zeugnis anderer zum Glauben kommen – nichts unterscheidet sie vor Gott, nichts haben die einen den anderen voraus in Gottes

Augen; es gibt keinen Grund, die zu beneiden, die damals an seiner Seite laufen durften.

Das wäre schon einmal ein gutes Rezept gegen allzu viel Weh- und Schwermut: Der Abstand von Raum und Zeit verblasst, und die Sehnsucht nach dem himmlischen Ort über den Wolken wird plötzlich weniger drängend, wenn mir klar wird, dass die Tür seit Jesus offen steht und dass der, den er ‚Vater‘ nennt, auch mein und dein Vater sein kann und will, heute nicht anders als vor 2.000 Jahren. dass der Leib Christi, wie Paulus die Gemeinde, die Kirche, die Gemeinschaft der Christen nennt, dass dieser Leib also eine Dimension hat, die durch die Zeit und die Zeiten hindurch geht und jeder Generation, ja jedem Einzelnen zu jeder Zeit wieder offen steht – das ist die eine Dimension der Einheit, um die Jesus hier, in diesem Gebet auch für unsere Ohren, bittet. Trotz aller möglichen und nötigen Kritik an Kirche und ihrer Geschichte: Man kann das ja auch einfach mal schlicht und dankbar zur Kenntnis nehmen und sich darüber freuen: dass die Einheit am Leibe Christi durch die Zeiten hindurch nicht zerbrochen ist, dass es Kirche gibt seit jenen Tagen in Galiläa und Jerusalem, dass es Christen gibt seit jenen Tagen, und dass wir dazugehören dürfen, heute und hier, in Wermelskirchen, und dass wir uns in dieser Hinsicht eins wissen dürfen mit Lukas und Luther, mit Paulus und Paul Gerhardt und mit all den anderen namenlosen Christen, Männern und Frauen, die vor uns gelebt haben und noch nach uns kommen werden.

Hmmm. Habe ich gerade gesagt, dass die Einheit am Leibe Christi durch die Zeiten hindurch nicht zerbrochen ist? Das ist natürlich, leider nur die halbe Wahrheit. Wenn es bis heute Kirche gibt, Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu, dann ist das ganz sicher nicht, dann ist das am allerwenigsten unser menschlicher Verdienst. Was das angeht, würde ich mir nun überhaupt keine Illusionen machen. dass es bis heute Kirche gibt, ist doch wohl eher *trotz* als *wegen* unserer menschlichen Bemühungen so.

Zerbrochen ist die Einheit der Kirche, wenn man sich das Wirrwarr und Durcheinander der zahlreichen Konfessionen und Glaubensrichtungen anschaut, und darüber könnte die Freude, von der gerade die Rede war, schnell wieder einer handfesten Ernüchterung und Enttäuschung weichen. Es gibt ja nicht wenige, die aus diesem Grund der Kirche den Rücken zugekehrt haben:

Weil ihnen dieses ganze Durcheinander so ganz und gar nicht glaubwürdig, so widersprüchlich und abschreckend erscheint. Ich erspare mir Beispiele, aber selbst wenn man sich in der Kirchengeschichte ein bisschen auskennt und um die Hintergründe weiß: Es ist ja kaum noch in Worte zu fassen, was einen texanischen Baptisten mit einem bulgarischen Orthodoxen oder einen schwedischen Altlutheraner mit einem brasilianischen Pfingstler oder einem Zionisten aus Afrika verbindet. Wir selbst, als evangelische Christen, müssen da immer wieder zunächst an die eigene Brust schlagen, denn auch unsere Kirche ist, von außen betrachtet, eine abgespaltene Kirche. Dass sie sich mit guten Gründen von der römischen Papst-Kirche getrennt hat, ja, natürlich, aber eben doch: auch sie trägt ihren Anteil Schuld an der Aufspaltung der Christenheit. Und auch das sollte uns zunächst mal eher demütig als unnötig stolz machen: Wir sind – ungewollt und ohne böse Absicht – Teil der Trennungsgeschichte der Kirche. Wer sich hier vorschnell aufs hohe Ross setzt und für seine Konfession den Anspruch vertritt, auf der richtigen Seite des zerschnittenen Tischtuchs zu sitzen, der sollte nicht vergessen, dass das noch jede Konfession für sich selbst in Anspruch genommen hat. Und dass wir uns also, wo wir uns zwischen den Kirchen und Konfessionen begegnen, nicht mit geschwellter Brust, sondern zunächst immer mit gesenktem Kopf begegnen sollten: Weil wir eben alle Teil haben an den Spaltungen und Schnitten und Wunden im Leib Christi.

Und das ist nun eben der zweite Blickwinkel im Gebet Jesu: Die Bitte um die Einheit der Christen jeweils zu ihrer Zeit, also dort, wo sie wirklich und leibhaftig miteinander zu tun haben: „²¹damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“, betet Jesus, und gleich darauf noch einmal: „damit sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst.“ Er wird wohl schon geahnt haben, dass es so rosig und einmütig nicht weitergehen wird, gar nicht weitergehen kann, wenn die Jünger und Christen sich nun auf den weiteren Weg und durch die kommenden Zeiten machen. Noch unter seinen Augen hatten einige von ihnen ja schon nichts Besseres zu tun, als sich um die Ehrenplätze im Himmelreich in die Haare zu kriegen. Das ließ schon damals nichts Gutes hoffen. Und so bittet Jesus nicht nur den Vater inständig darum, „dass sie alle eins seien“, sondern fügt noch hinzu – und das

nun zweifellos eher mit Blick auf die Zuhörer seines Gebetes: „damit die Welt glaube!“ Es scheint, als müsste man Christen und Kirche von Zeit zu Zeit daran erinnern, dass sie kein Selbstzweck sind, dass sie nicht zuerst und nicht zuletzt für sich selbst da sind. Irgendwie geht das doch immer wieder verloren: „dass die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast!“, bittet Jesus – und das bittet er den himmlischen Vater wohl mindestens ebenso wie die Jünger, die um ihn herum stehen; die sollen das hören und – wichtiger noch – die sollen dann auch danach handeln.

Und das heißt konkret: Wer dieses Gebet Jesu mitgehört hat, wer ihm dabei über die Schulter gelauscht hat, der kann doch gar nicht mehr anders, als sich für die Einheit der Christen einzusetzen, dort wo sie ihm oder ihr aufgetragen ist: An deinem Ort, in unserer Stadt, in meinem Umfeld. Es bleibt noch einiges zu tun, damit wir unseren Reim finden auf das Gebet Jesu: „Damit die Welt glaube!“ Dass wir heute und in den nächsten Wochen Gottesdienst feiern mit unseren Freunden und Gästen aus der Ökumene ist eine wunderbare Erinnerung an diesen Auftrag! Bitten wir Gott immer wieder darum, um die Einheit im Glauben bei allen unterschiedlichen Schwerpunkten, die wir in unseren Kirchen setzen. Stimmen wir ein in das Gebet Jesu und machen es zu unserem Gebet, damit die Welt erkenne und zum Glauben gereizt wird. Wenn das mehr und mehr bei uns geschieht, ganz konkret, in unserer Stadt, in unserem Umfeld, dann wird sich die Wehmut der Himmelfahrt wandeln zur freudigen Feier der Gemeinschaft der Söhne und Töchter Gottes.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“